

Geheint 1894  
nachmittags 4 Uhr mit Auf-  
nahme der Sonntags- und  
Feiertage.

Abonnementspreis  
monatl. 50 Pf., vierteljährl.  
1.50 Mk. pränumerando bei  
freier Zustellung. Durch die  
Post bezogen 1.65 Mk.  
Verzeitungsliste 6255a,  
Nachtrag VII.

# Volksblatt

Insertionsgebühren  
beträgt für die 5gepaltenen  
Beitragte oder deren Raum  
15 Pf., für Wohnungs-,  
Beitrag- und Veranlagungs-  
anzeigen 10 Pf.

Interesse für die fällige  
Nummer müssen spätestens bis  
vormittags 1/2 10 Uhr in der  
Expedition aufgegeben sein.

## Sozialdemokratisches Organ für Halle a. S. und Umgegend.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 17, Eingang Sölbergasse.  
Telegraph-Adresse: Volksblatt Halle a. S.

Motto: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 219.

Halle a. S., Sonnabend den 19. September 1891.

2. Jahrg.

### Kriegsgefahr und Klassenherrschaft.

Die Russen schämen sich an, bei den Franzosen die Kosten für die famose Verbrüderungskombi von Kronstadt zu erheben. Verschwiegenheit war niemals den russischen Staatsmännern eigen, und so wird der zu Kronstadt in Strömen geflossene Selt ziemlich teuer zu stehen kommen. Nicht weniger als sechshundert Millionen Franken wollen die Russen per Anleihe in Frankreich erheben. Um das Vertrauen und die Begeisterung der Franzosen für dies Unternehmen zu stärken, wird die Kaiserin von Rußland den schon lange angekündigten Besuch in Paris machen, und man hofft, daß infolge des dadurch hervorgerufenen Jubels die Anleihe bedeutend erleichtert werden wird.

Ein vorzügliches, ja unübertreffliches Zeitbild. Auf der einen Seite die Gemahlin eines der mächtigsten Monarchen der Erde, die eine Gewissensfrage für sich selbst unternimmt und sich so gewissermaßen für Geld sehen läßt, auf der anderen Seite eine sich „republikanisch“ nennende Bourgeoise, die Frankreichs alte Freiheitslieber entweiht, um mit denselben das russische Knuten-Depotium zu begründen und die diesem selben Depotium, dem Lobpreise aller modernen Ideen und aller Demokratie, das Geld vorstreckt, um damit den Frieden Europas zu gefährden.

Denn wenn die neue russische 600 Millionen-Anleihe in Paris zu Stande kommt, so ist damit die Gefahr eines großen Krieges in die nächste Nähe gerückt. Es ist bekannt, daß Rußland durch den Geldmangel an meisten in seinen Unternehmungen und namentlich in seinen Rüstungen gehindert war. Wenn aber die 600 Millionen in den Händen Rußlands sind, so wird entweder an der unteren Donau die Kriegskompetenz erlösen, oder es werden die russischen Rüstungen so gefördert werden, daß die übrigen Staaten genötigt sind, gleichfalls ihre Streitkräfte zu vergrößern und der Geschöpfung durch den bewaffneten Frieden in beschleunigtem Tempo entgegen zu eilen.

Die französische Bourgeoisie weiß ganz gut, welche Gefahren für die Zukunft Europas es mit sich bringt, wenn sie Rußland in die Hände arbeitet. Keinem denkenden Menschen kann es ein Geheimnis sein, daß Rußlands Rüstungen, seine Friedensförderungen und sein völkerverehendes diplomatisches Spiel keinen anderen Zweck haben, als nach dem alten Rezept: „Entweide und herrsche!“ nach und nach die Herrschaft über ganz Europa an sich zu reißen. Dann wird es vorerst Nacht werden auf diesem unglücklichen Erdteil. Die neue Anleihe kann unter Umständen Rußland diesem Ziele einen großen Schritt näher bringen; das Geld, das die Franzosen den Russen geben, kann möglicherweise den Untergang der französischen Republik vorbereiten helfen, der sich jetzt die alten, monarchistischen Parteien in verächtlicher Weise an den Hals werfen.

Aber was kümmert dies die französische Bourgeoisie? Was kümmert sie das Vaterland, das sie so gern in Munde führt?

Diese Bourgeoisie hat keine Spur von wirklichem Patriotismus in sich; sie ist erfüllt von schamiger Habgucht. Wenn auch Europa solchdies wird — einerlei, wenn Rußland nur die Anleihe zu verzinslich. Und das wird geschehen; das russische Volk muß ja die Kosten der Anleihe aufbringen und muß so die Kronstädter Kombi doppelt teuer bezahlen. In dem Lande, wo eine luridbare Hungersnot tobt und wo sich das arme Volk zu Tode der Verweigerung hinreichend läßt, weil es den qualenden Hunger nicht mehr zu stillen vermag, wird der Exentor dem Bauer, der noch eine letzte Kuh hat, diese wegnehmen, damit den „republikanischen“ Kapitalisten zu Paris die Hinte pünktlich bezahlt werden können. „Paris ist eine Messe wert“, sagte Heinrich IV.; „der zinszahlende Par ist eine Marcella wert“, sagen die französischen Finanzmänner. Welche Kombi wohl die elendere ist? Ohne Zweifel die letztere.

Wenn es sich machen läßt, werden sich auch „vaterlandslose“ deutsche Bourgeoisie an dem Unternehmen beteiligen, den Russen gegen gute Zinsen Geld zu verschaffen, wie sie immer gethan, obgleich sie wissen, daß die Russen mit diesem Gelde die Kosakenjorden besetzen werden. Man kann sich nur erstaunt fragen, wo diese in Wahrheit „vaterlandslose“ Bourgeoisie diesseits und jenseits der Vögel die Stirne herpinnt, sich als die Trägerin des „wahren Patriotismus“ aufzuspielen!

Ein sozialistisches Frankreich würde den Russen keinen Pfennig geben, ein sozialistisches Deutschland desgleichen. Die französischen und die deutschen Sozialisten haben sich in dieser Hinsicht deutlich genug ausgesprochen, und die französischen Sozialisten haben erst jüngst wieder gegen die „franko-russische Allianz“ protestiert.

Als der Brüsseler Kongress ausbrach, daß die Kriegsgefahr und der Militarismus überhaupt ein Ausfluß der Klassenherrschaft seien und nur mit dieser verschwinden könnten, da waren auch ernstliche Blätter horniert genug, diesen Anspruch als „Prose“ zu bezeichnen.

Der Plan einer neuen russischen Anleihe und deren Wirkungen, wenn sie zu Stande kommt, wird diesen Blättern klar machen, daß der Kongress keine Prose, sondern eine suchbare Wahrheit ausgesprochen hat.

Leider kann man sich der Befürchtung nicht erwehren, daß die russische Anleihe, nachdem die Par in den französischen Bourgeoisie haufenlang gegangen, einen Erfolg haben wird.

### Politische Uebereifheit.

Während die schätzvollsten Organe den Streikmangel für eine höchst wichtige Findung freisinnig-sozialdemokratischer Agitation erklären, sind die landwirtschaftlichen Fachblätter eifriger. So schreibt der in Schlesien weitverbreitete „Feierabend des Landwirts“:

„Die Weizenerte der Welt ist kaum im Stande, die Erfordernisse für das eben begonnene Wirtschaftsjahr zu decken.

Der Mangel ist bedeutend und das Erfordernis steigt auch dadurch, daß die zweite Ernte, der Roggen, in Europa ebenfalls miktret ist. Bei der Preisbildung ist es nicht bloß die Erntemenge, die zur Geltung gelangt, sondern es spielt dabei noch ein Faktor eine wichtige Rolle, nämlich der von den vorausgegangenen Ernte übrig gebliebene Vorrat. Dieser kann, wenn er bedeutend ist, auch bei einer schwachen Mittelernte das Steigen der Preise verhindern. Da jedoch die gegenwärtig vorhandenen Vorräte in der ganzen Welt so gering sind, daß sie kaum in Rechnung kommen, so wird dieser Faktor die Wertung der heutigen Getreide-Ernte kaum beeinflussen. Wir gelangen daher zu dem Schluß, daß die diesjährige schwache Ernte nebst den geringen Vorräten das Angebot bedeutend vermindern, die Nachfrage dagegen für längere Zeit stabilisieren wird und daß man nur nach guten Ernten mehrerer Jahre ein Sinken der Preise voraussetzen kann.“

Das Volk soll trotz allem 22 000 Landwirth, die mehr Getreide bauen, als sie verzehren, tributpflichtig bleiben!

Es giebt keinen Notstand, so lehrte ich und predigt die Bourgeoisie Tag für Tag. Vergleiche man damit, was ein Arbeiter in reichen Hamburg über seine Lage dem dortigen „Fremdenblatt“ schreibt. Der Arbeiter toll 10 Mr. Strafe bezahlen, wenn er einen Tag zu Hause bleibt, weil er ein Firmenmitglied nicht vollständig am Hause angebracht hat. Er erludete den Polizeiherrn um Erlass der Strafe und führte als Grund an: „Ich bin nur ein schlichter Arbeiter, habe sieben Kinder zu ernähren, verdiene nur so viel, daß ich im höchsten Falle zweimal in der Woche warmes Mittagessen habe, an den anderen Tagen giebt's alte Brundstücke und Kaffee, Freitag und Sonnabend in der Regel nichts zu essen; ich habe also kein Geld, um Zeitungen noch Polizeiverordnungen durchzustudieren zu können. Durch eine Haftstrafe würde ich meine seit drei Jahren innegehabte Arbeit verlieren, ich und meine Kinder würden dadurch dem Elend preisgegeben, denn ich bin kränzlich und würde schwerlich Arbeit wieder finden, weil ich keine schwere Arbeit verrichten kann.“ Er erbielt auf seine Bitte die Antwort: „Als unbegründet verworfen.“ Der Arbeiter litt nun um Unterfügung, um die Strafe bezahlen zu können, und sagt in seinem Schreiben: „Ich weiß mir wirklich nicht anders zu helfen, denn zu verzehren habe ich nichts mehr. Alles, worauf ich irgend etwas zu kriegen war, ist bei der letzten Zeit bereits ins Pfandhaus gewandert und es graut mir bereits, wenn ich an den kommenden Winter denke.“ Von der Richtigkeit der Angaben hat sich die Redaktion des „Fremdenblatt“ überzeugt. So tritt die Not in Hamburg so tage, wo es gegenüber anderen Städten und weiten Länderstrichen noch eine lobnendere Arbeitsgelegenheit für die Arbeiter giebt. Inbes beharrt die Regierung auf dem Standpunkte des Abwartens und die Agrarier scharfen weiter ihr Schöpfen auf Kosten des hungernden Volkes.

### 2] Die Bettlerin vom Font des Arts.

Rövelle von Wilhelm Hauff.

Die Eigentümer dachten zu zart, als daß sie ihn über seine wunderliche Vorliebe für das Bild befragt hätten; aber auch ihnen mußte es natürlich aufgefallen sein, denn oft, wenn er herausging, konnte er nur schlecht die Thränen verbergen, die ihm im Auge quollen.

Großen historischen, oder bedeutenden Kunstwert hatte das Bildchen nicht. Es stellte eine Dame in halb spanischer, halb altdeutscher Tracht vor. Ein freundliches, hübsches Gesicht mit klaren, liebevollen Augen, mit feinem, zierlichem Mund und zartem rundem Sinn trat sehr lebendig aus dem Hintergrund hervor. Die schönen Strime umgob reiches Haar und ein kleiner Hut, mit weißen buschigen Federn geschmückt, der etwas schief über die Seite lag. Das Gewand, das nur den schönen zierlichen Hals frei ließ, war mit schweren goldenen Ketten umhängt und zeigte eben so sehr von der Sittheit als dem hohen Stand der Dame.

„Am Ende ist er wohl in das Bild verliebt,“ dachte man, „wie Rasal in das der Prinzessin Lurandot, obwohl mit ungleich geringerer Hoffnung, denn das Bild ist wohl dreihundert Jahre alt und das Original nicht mehr unter den Lebenden.“

Nach einiger Zeit schien aber Fröben nicht mehr der einzige Anbeter des Bildes zu sein. Der Prinz von B. hatte eines Tages mit seinem Gefolge die Gallerie besucht. Don Pedro, der Haushofmeister, hatte die unheimlichende Schar der Aufhauer verlassen und besah sich die Gemälde, einam von Zimmer zu Zimmer wandelnd; doch wo vom Bild gerührt, mit einem Ausbruch des Staunens, war er vor dem Bild jener Dame stehen geblieben. Als der Prinz die Gallerie

verließ, suchte man den Haushofmeister vergebens. Endlich fand man ihn, mit überglänzenden Armen die feurigen Augen halb zugeblinzt, den Mund eingepreßt, in tiefer Betrachtung vor dem Bilde.

Man erinnerte ihn, daß der Prinz bereits die Treppe hinabsteige, doch der alte Mann schien in diesen Augenblicke nur für eines Sinn zu haben. Er fragte: „Wie dies Bild hierher gekommen sei?“ Man sagte ihm, daß es von einem berühmten Meister vor mehreren hundert Jahren gefertigt und durch Zufall in die Hände der jetzigen Eigentümer gekommen sei.

„O Gott, nein!“ antwortete er, „das Bild ist neu, nicht hundert Jahre alt; woher, sagen Sie, woher? Ich beschwöre Sie, wo kann ich sie finden?“

Der Mann war alt und sah zu ehrwürdig aus, als daß man diesen Ausdruck des Schicksals hätte lächerlich finden können; doch als er diese Behauptung wieder hörte, daß das Bild alt und wahrhaftig von Lucas Cranach gemalt sei, da schüttelte er heftlich den Kopf.

„Meine Herren,“ sprach er, und legte betrunken die Hand aufs Herz, „meine Herren, Don Pedro de San Montanojz hält Sie für ehrenwerte Leute. Sie sind nicht Gemäldeverkäufer und wollen mit dies Bild nicht als Alt verkaufen, ich darf durch Ihre Güte diese Bilder sehen, und Sie genießen die Achtung dieser Provinz. Aber es müßte mich alles täuschen oder — ich kenne die Dame, die jenes Bild vorstellte.“

Mit diesen Worten schritt er, ehrerbietig grüßend, aus dem Zimmer.

„Wahrhaftig!“ sagte einer der Eigentümer der Gallerie, „wenn wir nicht so genau wüßten, von wem dieses Bild gemalt ist, wann und wie es in unsern Besitz kam, und welche lange Reihe von Jahren es vorher in K. hing, man wäre versucht, an dieser Dame irre zu werden. Scheint nicht

selbst den jungen Fröben irgend eine Erinnerung beinahe täglich vor dieses Bild zu treiben, und dieser alte Don, bligte nicht ein jugendliches Feuer aus seinen Augen, als er gestand, daß er die Donna kenne, die hier gemalt ist? Sonderbar, wo oft die Einbildung ganz vernünftigen Menschen mißspielt; und mich müßte alles täuschen, wenn der Spanier zum letztenmal hier gewesen wäre.“

3.

Und es traf ein; kaum war die Gallerie am folgenden Vormittag geöffnet worden, trat auch schon Don Pedro de San Montanojz festes, erhabenes Schrittes ein und strich an der langen Bilderreihe vorüber nach jenem Zimmer hin, wo die Dame mit dem Federhut aufgestellt war. Es verdroß ihn, daß der Platz vor dem Bilde schon besetzt war, daß er es nicht allein und einsam, Zug für Zug muftern konnte, wie er so gerne gethan hätte. Ein junger Mann stand davor, blickte es lange an, trat an ein Fenster, sah hinaus nach dem Fluge der Wolken und trat dann wieder zu dem Bilde. Es verdroß den alten Herrn etwas; doch — er mußte sich gebulden.

Er machte sich an andern Bildern zu schaffen, aber erfüllt von dem Gedanken an die Dame drehte er alle Augenblicke den Kopf um, um zu sehen, ob der junge Herr noch immer nicht gewichen sei, oder er fand wie eine Mauer, er schien in Betrachtung verfunken. Der Spanier hustete, um ihn aus den langen Träumen zu wecken, jener träumte fort; er scharte etwas wenigens mit dem Fuß auf dem Boden, der junge Mann sah sich um, aber sein schönes Auge streifte flüchtig an dem alten Herrn vorüber und hastete dann von neuem auf dem Gemälde.

„San Pedro! San Jago di Compostella!“ murmelte der Alte, „welch langweiliger, alberner Dilettant!“ Unruhig verließ er das Zimmer und die Gallerie, denn er fühlte,

Der auf einer Agitationsreise in Bayern begriffene Ag. Lieblin ergriff die Sache über den Gegenstand der „Alten und Jungen“ in Fürth nach dem „Frankfurter Kurier“ folgenbermaßen:

Die Gegner erblickten in den Vorkommnissen in Berlin eine Spaltung der Partei und in der Opposition eine Macht, die zwar jetzt niedergeboren sei, aber später doch die Gewalt haben werde, die Partei zu sprengen; aber mit nichtigen Parteigenossen gebildet der Opposition sehr wenige an, mit der alle gegenwärtigen Parteien Fühlung unterhielten. Den Leuten gehe es zu langsam vorwärts; sie wollten mit dem Kopf durch die Wand rennen. Ihr Verlangen sei endlich. In den herrschenden Zuständen siehe der Sozialdemokratie eine ganz gewaltige Mauer entgegen. „Auch wir wollen die Mauer der heutigen Gesellschaft zerstören, uns aber nicht daran die Schindeln einrennen, sondern mit dem Stein die Mauer niederlegen kraft einer Taktik, welche überhaupt unüberwindlich ist. Zur Gewalt gehört Macht. Wenn wir jetzt Gewaltstreich ausführen, wie die Opposition vielleicht wünscht, müßten diese Schritte misslingen, weil wir keine Mützen, keine Kanonen, keine Kapitalien haben. Solch zweifelhaften Ausschlägen steht gegenüber die Tüchtigkeit und Güte unserer Taktik, durch welche die Partei seit 20 Jahren große Erfolge errungen. Die Opposition hat nicht die geringste Macht. Wir haben sie reden lassen, obwohl es ein Leichtes gewesen wäre, sie mundtot zu machen. Unsere Partei ist eben eine Partei der freien Kritik. Nur eine Grenze giebt es, das ist das Interesse der Partei, das ist das Programm. Wird dieses angegriffen, dann taucht die Frage auf: gehört dieser oder jener noch zur Partei? Endgültig wird dies durch den Parteitag entschieden, und die Berliner Vorkommnisse werden in Erfahrung zur Sprache kommen. Was vorgekommen ist, kann der Partei nur nützlich sein.“

**Schon wieder ein Komplott der Unternehmer!** Wieder ist unser Bruderorgan, der in Hannover erscheinende „Volksbote“, in der Lage, von einem „Geheimbund“ der Unternehmer gegen die Arbeiter Kenntnis zu geben.

Diesmal handelt es sich um die hannoversche Kreisstadt Uelzen, in der vorwiegend Handwebbetrieb herrscht. 53 Arbeiter gehen dort zusammengetreten, um „Stellung zu nehmen gegen die Ansprüche der Arbeiter auf höheren Lohn, kürzere Arbeitszeit“.

Das sind wir nun ja gewohnt und würden darüber nicht in Harnisch geraten; der Bericht hat jedoch einen Punkt 5, der verdient an die Öffentlichkeit gezogen zu werden. Hier ist er:

„Arbeiter, welche vom 19. Mai ab die Arbeit nicht antreten oder dieselbe vorzeitig verlassen oder zu den bisherigen Bedingungen nicht weiter arbeiten wollen, sind unter Beobachtung der verarbeiteten Räumigungsfrist sofort zu entlassen und dem Vorstande anzuzeigen. Diese Arbeiter werden in einer Liste sämtlichen Mitgliedern der Arbeitgeber-Vereinigung bekannt gegeben, und dürfen nicht wieder in Arbeit genommen werden, selbst wenn sie zu den bisherigen Löhnen weiter arbeiten wollen. Diese Sperre kann für die fraglichen Arbeiter auf Antrag des Arbeitgebers nach Beschluß des Vorstandes wieder aufgehoben werden.“

Zwischenhandlungen seitens der Arbeitgeber werden nach Beschluß des Vorstandes mit einer Konventionalstrafe nach Art. 6 dieser Vereinbarung für jeden einzelnen Fall bestraft.“

Wir sind nachgerade davon zurückgekommen, bei solchen Vorkommnissen nach dem Staatsanwalt zu rufen; nur diejenigen Leute im lieben Vaterlande, die noch immer für eine Beschränkung des Koalitionsrechts für die Arbeiter schwärmen, möchten wir bei dieser Gelegenheit erinnern, daß ihnen angesichts solcher Vorkommnisse nur übrig bleibt — sich zu schämen.

**Militärisches.** Aus Krottschinn berichtet das „Berliner Tageblatt“: „Ein Rekrut, d. h. ein im ersten Jahre der Dienstzeit stehender Mann, von der 1. Kompanie des Füsilier-Regiments Nr. 37 („v. Steinmetz“) von dem Hauptmann auf Wachposten überbracht und schlafen betroffen worden. Der Offizier war über dieses Vorgehen derart entrüstet, daß er sich entschloß, die Kompanie etwas scharf „zusammenzunehmen“; er ließ dieselbe daher am nächsten Sonntag viernach zum Appell antreten; bei den ersten drei

Malen waren die Mannschaften vollständig erschienen, bei dem vierten Appell aber, der abends 7 Uhr stattfand, fehlten 21 Mann, von denen 30 im dritten Jahre dienten und demnach als Reservisten entlassen werden sollten, während einer im zweiten Dienstjahr hand. Kurze Zeit nach dem verheißenen Appell traf der betreffende Hauptmann die ausgebliebenen Mannschaften auf der Straße; er hielt sie sofort an und veranlaßte ihre Festnahme. Die Leute wurden in Untersuchung genommen und im kriegsgerichtlichen Verfahren abgeurteilt. Hierbei wurden 17 Mann zu je 18 Monaten und 3 zu je 21 Monaten Festung verurteilt.“ — Selbstverständlich folgt die Mitteilung allgemeines Aussehen. Daß aber mit solchen Urteilen die Lust Soldat zu sein, gehoben würde, kann selbst der Herr Hauptmann unmöglich glauben. Was dadurch gefördert wird, möge sich jeder selbst denken, wir wissen es.

Aus Duisburg erhält die „Volksztg.“ folgende Mitteilung: Gegen den Redakteur Fassungel ist wegen angeleglicher Fluchtverdachts die sogenannte Sicherheitshaft beschloffen worden. Am 1. Oktober nachmittags 4 Uhr wird Herr Fassungel seine einmonatige Gefängnisstrafe zu Duisburg wegen Verleitung des Märkischen Knappschafts-Vorstandes und der Bochumer Handwerkskammer überlassen haben und dann sofort in die Untersuchungshaft nach Essen abgeführt werden, bis das Reichsgericht in der Revision das Urteil im Bochumer Steuerprozeß entschieden hat. Der „Fluchtverdacht“ gründet sich auf den Umstand, daß Herr Fassungel den ihm bewilligten Ausbruch am 1. September trotz staatsanwaltlichem Widerruf völlig ausnützte. Dieses neueste Vorgehen gegen Fassungel erregt allgemeines Aussehen.

Die Verhandlungen des Gewerbetreibenden-Kongresses zu Newcastle haben gezeigt, wie die englischen Arbeiter sich immer mehr von der Bevormundung der Bourgeoisie und den liberalisierenden Anschauungen befreien. Der Präsident Wurt eröffnete den Kongreß. Seien früher, so sagte er, Könige, Feldherren und Armeen im Norden Englands zu tödlichem Kampfe zusammengekommen, so verfolge ihr aus dem Süden, Westen und Norden beschickter Kongreß einen ganz anderen Zweck: nämlich aufzubauen und nicht zu zerstören. Niemals zuvor wäre innerhalb des Vereinigten Königreichs eine derartige Zusammenkunft von Vertretern der Gewerbetreibenden abgehalten worden, ja nicht einmal in der ganzen zivilisierten Welt. Ehre daher den Männern, welche die Massen organisiert haben! Er freue sich, daß die Frauen zahlreicher als früher vertreten seien. Den Frauen thäte noch mehr als den Männern Organisation not und er dachte, daß Frauen in allen Fällen, wo sie Arbeit von gleicher Güte wie die Männer liefern, auch zu demselben Lohn berechtigt wären und daß die Männer sie hierin unterstützen sollten. Mit der wachsenden Stärke der Gewerbetreibenden würde eher eine Abnahme als Zunahme in den Streitigkeiten eintreten. Er sei durchaus nicht für gänzliche Verbannung der Ausländer, im Gegenteil. Garmangelschaft machen die Taubheit und Blindheit des Mannes es erforderlich, die Mäuler zum Stehen zu bringen. Es wäre jedoch eine häßliche Waffe, ähnlich wie der Baumgang, welcher, wenn ungeschickt geworfen, gegen seinen Angerührten zurückfliehe. Wo sich Streitigkeiten auf friedlichem Wege beilegen ließen, wäre es ein Verbrechen, einen Streit zu beginnen. Es gäbe nichts, was die Arbeiter nicht erreichen könnten, wenn sie einig und entschlossen wären. Sie wären indes nicht einig, sondern hauptsächlich in Hinsicht auf die Aufhebung der Staatspflichten, getrennt. Während ein Teil sich mit der Durchführung der bestehenden Gesetze zufriedener erkläre, trete ein anderer Teil für einen fundamentalen Wechsel in dem ganzen industriellen System ein, um den Staat in fast den einzigen Produzenten und Arbeitgeber umzuwandeln. Er selbst sei jedoch mehr für Selbsthilfe, als für staatlichen Zwang. (In bezug auf die Frage der „Selbsthilfe“ und „Staatshilfe“ herrscht bekanntlich noch viel Unklarheit unter den englischen Arbeitern. Die Ausführungen Burt selbst beweisen, daß auch er nicht einsieht, was wir Sozialisten eigentlich unter Staatshilfe verstehen und in welcher Weise wir den Wert dieser Staatshilfe beurteilen. Anm. d. R.) Eine bessere und gerechtere Verteilung des Reichthums sei das Hauptproblem, das der Lösung harre,

und sie erachteten es deshalb als ihre Aufgabe, ihre ganze Kraft einzusetzen, um den materiellen Wohlstand wie Charakter und Geist des Menschen auf eine höhere Stufe zu heben. — Nach Erledigung einiger anderer Angelegenheiten schritt dann der Kongreß zur Frage des Abstimmendes. Es entwickelte sich eine für die englischen Zustände sehr charakteristische Debatte. W. Ratkin (Overpool) brachte eine Resolution ein, welche besagt, der Kongreß sei der Ansicht, das jetzt die Zeit gekommen sei, daß die Regierung gemeinsam mit allen fremden Regierungen versuchen solle, einen allgemeinen achtstündigen Arbeitstag herbeizuführen. Zu diesem Zwecke sei eine internationale Konferenz einzuberufen. Der Antragsteller sprach sein Bedauern darüber aus, daß die englische Regierung nicht vollständig die Empfehlungen der Berliner Konferenz befolgt habe. Darauf stellte Young, ein Vertreter der Northumberland-Grubenarbeiter, einen Unterantrag, welcher besagt, daß es unmöglich sei, eine allgemeine Gleichheit der Arbeitsstunden einzuführen, ohne sehr ersten Schaden benutzenden Arbeitern zu verursachen, welche unter sehr ungünstigen Bedingungen sich ihren Lebensunterhalt erwerben. Knight von Newcastle unterstützte diesen Antrag; sie würden, sagte er, um 100 Jahre zurückgehen, wenn sie sich an die Regierung wegen Festsetzung der Arbeitsstunden wendeten. Ein achtstündiger Arbeitstag würde Uebelzertreten unmöglich machen. (Aufe: Das ist es gerade, was wir brauchen!) Dieser Unterantrag mit seinem rückwärtigen Inhalt wurde aber vom Kongreß mit der großen Majorität von 302 gegen 136 Stimmen verworfen. Dann beantragte Herr Garbie aus Yorkshire, zu der Resolution folgende Worte hinzuzufügen: „Dieser Kongreß bekräftigt auf neue den Beschluß des vorjährigen Kongresses in betreff des geschnittenen achtstündigen Arbeitstages.“ Dieser Antrag wurde mit 232 gegen 163 Stimmen angenommen. Dies bedeutet einen ganz gewaltigen Fortschritt der englischen Trades-Unions seit dem vorjährigen Kongreß, wo nur eine geringe Majorität für die allgemeine Einführung des Achtstundentages und eine Minorität für Einführung desselben durch die staatliche Gesetzgebung vorhanden war.

Nach einer uns aus der Provinz zugehenden Mitteilung stellen die Vandräte höherer Anordnung große Erhebungen über alle Arbeitseinstellungen an, welche seit dem 1. April dieses Jahres stattgefunden haben und bei welchen mindestens 10 gewerbliche Arbeiter beteiligt waren. Zweck dieser Maßnahme ist (nach einer landrätlichen Bekanntmachung), ein Bild der Arbeitseinstellungen in der Industrie und im Handwerk zu gewinnen und insbesondere zu erfahren, inwieweit minderjährige Arbeiter dabei beteiligt gewesen sind und welchen Einfluß die Sozialdemokratie dabei ausgeübt hat. In Zukunft soll dem Landrat vom Ausbruch und Ende jeder größeren gewerblichen Arbeitseinstellung, sowie von wichtigeren Vorfällen während des Verlaufes derselben umgehend Bericht erstattet, ferner fortan halbjährlich eine Uebersicht aller gewerblichen Arbeitseinstellungen eingereicht werden. — Wir sind gespannt, was daraus werden wird!

Wie viel billiger sich der englische Arbeiter als der deutsche infolge der Freihandelspolitik seines Vaterlandes ernährt, kann man aus einer Zusammenstellung der Preise der Hauptbedarfsartikel ersehen, die in Conrads Jahrbüchern Geheimrat Kasse aus Saarbrücken aus Northumberland Arbeiterbudgets giebt. Im Jahre 1890 kostete Weizenmehl in Saarbrücken im Januar das Kilogramm 0.35—0.39 M., in Newcastle 0.22—0.33, Speck in Saarbrücken 1.80—2.00, in Newcastle, 1.10, Schmalz in Saarbrücken 1.00, Newcastle 0.64—0.84, Butter in Saarbrücken 2.00—3.00, Newcastle (Primarware) 2.20, Reis in Saarbrücken 0.30—0.60, Newcastle 0.10—0.18, Zucker in Saarbrücken 0.70—0.80, Newcastle 0.275—0.35.5. Roggenmehl kostete schon im Januar 1890 in Saarbrücken 0.26—0.28 5 M., was also teurer als Weizenmehl in Newcastle. Inzwischen haben sich die Verhältnisse noch bedeutend zu unseren Ungunsten verschoben, denn die Getreidepreise sind seit damals um mehr als 30 Proz. gestiegen. — Hierzu kommt noch, daß der englische Arbeiter weit besser gelohnt wird als der deutsche. Man kann daraus ersehen, wie vorteilhaft sich der englische in jeder Beziehung von dem deutschen abheben muß.

hute sei ihm schon oder Genuß genommen durch Verdruss und Kummer. Hätte er doch lieber gemartet! Den Tag nachher war die Gallerie geschlossen, und so mußte er sich achtundvierzig lange Stunden gedulden, bis er wieder zu dem Gemälde gehen konnte, das ihn in so hohem Grade interessierte. Noch ehe die Glocken der Stiftkirche völlig zwölf Uhr geschlagen, stieg er mit ostfändiger Eile die Treppe hinauf, hinein in die Gallerie, dem wohlbekannten Zimmer zu, und getroffen! Er war der erste, war allein, konnte einsam betrachten.

Er schaute die Dame lange mit unverwandten Blicken an, sein Auge füllte nach und nach eine Träne, er fuhr mit der Hand über die grauen Wimpern; „O Laura!“ flüsterte er leise. Da tönte ganz vernehmlich ein Seufzer an seine Ohren, er wandte sich erschrocken um, der junge Mann von vorgefunden stand wieder hier und blickte auf das Bild. Verdrießlich, sich unterbrochen zu sehen, nickte er mit dem Haupt ein schüchternes Kompliment, der junge Mann dankte etwas freundlicher, aber nicht minder stolz als der Spanier. Auch diesmal wollte der letztere den überflüssigen Nachbar abwarten; aber vergeblich, er sah zu seinem Schreden, wie jener sogar einen Stuhl nahm, sich einige Schritte vor dem Gemälde niederlegte, um es mit gehörter Mühe und Bequemlichkeit zu betrachten.

„Der Herr.“ murmelte Don Pedro, „ich glaube gar, er will mein graues Haar verhöhn.“ Er verließ, noch unmutiger als ehegefallen, das Gemach.

Im Vorfall stieg er auf einen Eigentümer der Gallerie; er sagte ihm herzlichsten Dank für den Genuß, den ihm die Sammlung bereitere, konnte sich aber nicht enthalten, über den jungen Aufsteiger sich etwas zu besorgen. „Herr B.“ sagte er, „Sie haben vielleicht bemerkt, daß vorzüglich eines Ihrer Bilder mich anging; es interessiert mich unendlich, es hat eine Bedeutung für mich, die — ich Ihnen nicht ausdrücken kann. Ich kam, so oft Sie es vergönnten, um das

Bild zu sehen, freute mich recht, es ungestört zu sehen, weil doch gewöhnlich die Menge nicht lange dort verweilt, und — denken Sie sich, da hat es mir ein junger, höher Mensch abgelauscht, und kommt, so oft ich komme, und bleibt, mir zum Trage bleibt er stundenlang vor diesem Bilde, das ihn doch gar nicht angeht!“

Herr B. lächelte; denn recht wohl konnte er sich denken, wer den alten Herrn gefürht haben mochte. „Das letztere möchte ich denn doch nicht behaupten“, antwortete er; „das Bild scheint den jungen Mann ebenfalls nahe anzugehen, denn es ist nicht das erste Mal, daß er es so lange betrachtet.“

„Wie so? Wer ist der Mensch?“

„Es ist ein Herr von Fröben“, fuhr jener fort, der sich seit fünf, sechs Monaten hier aufhält, und seit er das erste Mal jenes Bild gesehen, eben jene Dame mit dem Federhut, das auch Sie bejahren, kommt er alle Tage regelmäßig zu dieser Stunde, um das Bild zu betrachten. Sie sehen also zum wenigsten, daß er Interesse an dem Bilde nehmen muß, da er es schon so lange bejudeht.“

„Herr! Sechs Monate?“ rief der Alte. „Nein, denn habe ich bitter Unrecht getan in meinem Herzen, Gott mag es mir verzeihen! Ich glaube gar, ich habe ihn ungeschicklich behandelt im Unmut. Und ist ein Cavalier, sagen Sie? Nein, man soll von Pedro de Alge nicht sagen können, daß er einen fremden Mann ungeschicklich behandelte. Ich bitte, sagen Sie ihm — doch lassen Sie das, ich werde ihn wieder treffen und mit ihm sprechen.“

Als er den andern Tag sich wieder einsam und Fröben schon vor dem Gemälde traf, trat er auch hinzu mit recht freundlichem Gesicht; als aber der junge Mann ehebreitig auf die Seite wich, um dem alten Herrn den besten Platz einzuräumen, verbeugte sich dieser höflich grüßend und sprach:

„Wenn ich nicht irre, Senator, so hab' ich Sie schon mehrere Male vor diesem Gemälde verweilt gesehen.“ — Da geht es Ihnen wohl gleich mir; auch mir ist dieses Bild sehr interessant und ich kam es nie genug betrachten.“

Fröben war überrascht durch diese Rede; auch ihm waren die Besuche des Alten vor dem Bilde aufgefallen, er hatte erfahren, wer jener sei, und nach der freien, kalten Begrüßung von getrennt war er dieser freundlichen Anrede nicht gewärtig. „Ich gestehe, mein Herr!“ erwiderte er nach einigem Hören, „dieses Bild zieht mich vor allen andern an; denn — weil — es liegt etwas in diesem Gemälde, das für mich von Bedeutung ist.“ — Der Alte sah ihn fragend an, als genüge ihm diese Antwort nicht völlig, und Fröben fuhr gefasster fort: „Es ist wunderbar mit Kunstwerken, besonders mit Gemälden. Es gehen an einem Bilde oft Tausende vorüber, finden die Zeichnung richtig, geben dem Kolorit ihren Beifall, aber es spricht sie nicht tiefer an, während einem einzelnen aus solch einem Bilde eine tiefere Bedeutung aufgeht; er bleibt gefesselt stehen, kann sich kaum losreißen von dem Anblick, er kehrt wieder und immer wieder, von neuem zu betrachten.“

„Sie können recht haben“, sagte der Alte nachdenkend, indem er auf das Gemälde schaute, „aber — ich denke, es ließe sich dies nur von größeren Kompositionen sagen, von Gemälden, in welche der Maler eine tiefere Idee legt. Es gehen viele vorüber, bis die Bedeutung endlich einem aufgeht, der dann den tiefen Sinn des Künstlers bemerkt. Aber sollte man dies von solchen Köpfen behaupten können?“

Der junge Mann erwiderte. „Und warum nicht?“ fragte er lächelnd. „Die schönen Formen dieses Gesichtes, die edle Stirne, dieses sinnende Auge, dieser holde Mund, hat sie der Künstler nicht mit tiefem Geiste geschaffen, liegt nicht etwas Anziehendes in diesen Zügen?“

(Fortsetzung fort.)

## Aus Stadt und Land.

Halle, 18. September.

Mar Regels Hiebertuch wurde heute in der Expedition des „Volksblattes“ (Volksbuchhandlung) in 24 Exemplaren beschlagnahmt. Offenbar handelt es sich hierbei nur um einen Irrtum, denn das genannte Hiebertuch wird im ganzen Deutschen Reich ungehindert vertrieben.

**Arbeitslöhne in der Wäntelbranche.** Zu dem in Nr. 202 des „Volksblattes“ enthaltenen Artikel „Bienenfelsen“ erhalten wir von Herrn Ernau, Gr. Ulrichstraße, eine längere Zuschrift, aus welcher ersichtlich, daß die in dem erwähnten Artikel angegebenen Bismen in keiner Weise der Wirklichkeit entsprechen. Wir entnehmen der betreffenden Zuschrift, daß die Firma Damenmäntel überhaupt nicht fabrizieren läßt, sondern nur Wäntelmäntel, für welche im Durchschnitt 90 Pf. an Arbeitslohn bezahlt wird. Nur für die kleinsten Babymäntel werden 70 Pf. bezahlt, bei diesen ist aber um meisten zu verdienen, da es dabei am wenigsten zu thun giebt. Eine geübte Näherin kann im Durchschnitt per Tag 1 1/2 — 2 Wäntelmäntel liefern, wobei sie also einen Verdienst von 8—10 M. pro Woche erreichen kann. (In dem oben genannten Artikel war angegeben worden, daß die Näherinnen es höchstens auf 3 M. bringen könnten.) Wenn eine Arbeiterin diese Summe nicht erreicht, so soll dies daher kommen, daß sie die Wäntelnäheri nur als Nebenbeschäftigung betreibt, wie das namentlich bei verheirateten Frauen nicht anders der Fall sein kann. Die in dem ersten Artikel behauptete Erstopferung der Hände an den Knopflochmaschinen erklärt Herr S. für eine Erfindung, eine drehbare Unwahrscheinlichkeit sei es, daß jemals ein Mädchen drei Wochen an den Händen habe herumdoftorn müssen. Herr S. bemerkt schließlich, daß jedermann, der die Verhältnisse nur einigermaßen kenne, werde befähigt sein, daß hier in Halle die Löhne bei weitem höher sind, als beispielsweise in Berlin oder in Erfurt. — Wir bemerken schließlich, daß wir uns persönlich durch Einsichtnahme in die Lohnbücher, welche uns Herr S. in gütigster Weise zur Verfügung gestellt, von der Richtigkeit der obengenannten Bismen überzeugt haben und bezeugen, daß wir in so größter Weise getäuscht worden sind. Nach unserer eigenen Information würde der Durchschnittslohn etwa 6—7 M. wöchentlich betragen, was allerdings gar kein Verhältnis zu dem von der Einzelnerin des ersten Artikels angegebenen Durchschnittsverdienst von 3 M. ist. Wir wollen jedoch nicht unterlassen zu bemerken, daß wir als einen auskömmlichen Lohn den angegebenen Durchschnittslohn nicht ansehen können, wofür zwar die Erklärung in der Konkurrenz zu finden ist. (Anmerkung: Durch ein bedauerliches Versehen ist der Artikel beinahe acht Tage liegen geblieben. Red.)

**Verdichtung.** Nach der „Holl. Stg.“ brachten wir in der Dienstagnummer die Mitteilung von einem Stillschleichenverbrechen. Wie wir jetzt von dem Betroffenen erfahren und auf Anfragen gern richtig stellen, war derselbe allerdings als des erwähnten Vergehens verdächtig mehrere Tage in Untersuchungshaft, wo sich aber die völlige Haltlosigkeit des Verdachts herausstellte, weshalb seine Entlassung aus der Untersuchungshaft und die Einstellung des Verfahrens erfolgte.

In die Saale hinter der Freybergischen Brauerei stürzte gestern mittag das 2 Jahre alte Kind des Fischereimeisters Nicolai. Es wurde zwar sofort wieder herausgeholt, konnte aber nicht mehr gerettet werden, da die Hilfe eines Arztes fehlte.

**Verunglückt** ist gestern in der Armaturenfabrik von Kramer ein Arbeiter, indem derselbe mit dem rechten Arm in die Metallrollen geriet. Eine ziemlich große Schnittwunde in den Oberarm erforderte klinische Hilfe.

## Aus dem Gerichtssaal.

Halle, 17. September. (3. Strafkammer.) Aus der Haft vorgeführt wurde der schon wegen Vergehens und Verbrechen in dreifachen Fällen vorbestrafte Arbeiter Otto Fickler von hier, angeklagt des versuchten Betrugs in drei Fällen, des Hausfriedensbruchs, der Verleumdung und der Verübung mit Begehung eines Vergehens. Am 14. April d. J. begab sich der Angeklagte zu dem Hauptmann Kallmeier und dem Professor Schwarz in der Absicht, sich einen rechtskräftigen Vermögensvorteil zu verschaffen, indem er ersterem vorlegte, ihm, dem Angeklagten, sei ein Kind gefahren, zu dessen Verberigungskosten er nicht genügend Geld besitze und deshalb um eine Unterstützung von 150 M. bitte. Bei dem Professor Schwarz wollte er sich von dessen Dienstmädchen ein für eine Arbeit bestimmtes Trinkgeld von 150 M., wofür er schon einmal bekommen, zum zweitemal verabschieden lassen. In beiden Fällen hatte derselbe nichts bekommen. Ferner hatte der Angeklagte die Wirtin Frau Witwe Bärentknecht in dem Hause des Professor Schwarz mit groben Schimpfworten beleidigt, und deren Aufforderung, das Haus zu verlassen, nicht befolgt, schließlich, als die Frau Bärentknecht den Angeklagten zur Haustür hinausgedrängt hatte, drohte er, sie mit einem Messer erstechen zu wollen. Der dritte Betrag sollte darin bestehen, daß der Angeklagte einen unechten Fingerring im Werte von 50 Pf. für 125 M. an den Buchbindermeister Ganten verkaufen wollte; auch diese That war dem Angeklagten mißlungen, da G. den Angeklagten ausgeforscht, wie er zu dem Ring gekommen und ihn darauf der Polizei überliefert, worauf seine Verhaftung erfolgte. Der Angeklagte war gefänglich mit der Erklärung, sich des Hausfriedensbruchs, da er der Aufforderung der Frau Bärentknecht sofort gefolgt, und des einen versuchten Betrugs, da er den Ring nicht als echt bezeichnet habe, nicht schuldig gemacht zu haben. Die Staatsanwaltschaft bezog sich auf das Geständnis und die Erklärung des Angeklagten und beantragte gegen ihn wegen versuchten Betrugs in zwei Fällen, Verleumdung und Verübung mit Begehung eines Vergehens 1 Jahr 6 Monate Zuchthaus und 2 Jahre Erwerbsverlust. Das Gericht erkannte unter Bewilligung mildernder Umstände auf 6 Monate Gefängnis nebst den beantragten Nebenstrafen. — Gegen das schöffengerichtliche Erkenntnis vom 19. Juli d. J., welches den Vertreter der Naturheilkunde Guido Picket von hier wegen Vergehens gegen

§ 147 d. N.-O.-D. Abs. 3 (Beilegung eines falschen Titels) zu 50 M. Geldstrafe event. 5 Tagen Haft verurteilt, hatte derselbe Berufung eingelegt. Am 17. d. J. hatte P. sich in einem Inserat in der „Hollischen Zeitung“ als examiniertes, praktischer, geprüfter Vertreter der armenlosen Heilweise empfohlen, worauf er vom Schöffengericht wegen falscher Titelbeilegung mit einer Geldstrafe von 150 M. verurteilt worden war. Die falsche Titelbeilegung bestand darin, daß er sich als examiniertes, geprüfter Vertreter der Naturheilweise empfohlen, womit er im Publikum den Glauben erweckt haben sollte, von einer staatlichen Behörde geprüft worden zu sein. Eine Erklärung des P. am 25. März d. J. in der „Hollischen Zeitung“, daß er von keiner staatlichen Behörde, sondern nur von einer Privatbehörde examiniert, in welcher er sich unter anderem auch als Kassenarzt bezeichnete, hatte dem Angeklagten abermals zu der Geldstrafe von 50 M. verurteilt. Die Verteidigung in der heutigen Verhandlung berief sich auf ein vom Sanitätsrat Dr. Meinert angestelltes Zeugnis des Angeklagten vom 12. Oktober 1890. Der Angeklagte habe in den Inseraten nur diese Prüfung gemeint und nicht beabsichtigt, das Publikum zu täuschen, hätte er dies thun wollen, so hätte er nicht betannt zu geben brauchen, daß er nicht staatlich geprüft sei. Er beantragte Aufhebung des erstinstanzlichen Urteils und Freisprechung. Die Staatsanwaltschaft beantragte Verurteilung der Berufung mit der Begründung, daß durch das fragliche Inserat die Täuschung hervorgerufen sei; wenn von einer Prüfung die Rede ist, so kann damit nur die staatliche Prüfung gemeint sein, gerade die nicht gebildete Klasse ist dadurch getäuscht worden. Die Berufung wurde verworfen.

## Arbeiterbewegung.

Halle. Der Zug von Denselberg nach dem Geschäft des Denfabrikanten Carl Böhm hier wird weiter fern gehalten, da Herr Böhm immer noch nicht i. a. g. dem von ihm am 3. Mai d. J. durch Namensunterzeichnet anerkannten Lohnsatz bezahlet. Da auch der Tischlermeister Götschmann niedrigere Denselberglöhne stellt, als sie in dem bemernten Tarif festgelegt sind, wolle man auch bei dem Zug von Arbeitsträgern fern halten. Alle auf Bauten beschäftigten Arbeiter, die mit Denselberg zusammenkommen, machen wir darauf aufmerksam, daß die Denselberglöhne tarifmäßig bezahlet werden, eine Legitimationskarte sei sich führen, die sie auf Verlangen gern vorzeigen.

**Brüffel, 15. September.** Der nächste Kongreß des belgischen Bergarbeiterverbandes findet im Monat November in Seraing statt. Derselbe wird zwei Tage dauern und sich hauptsächlich mit der Lage der Bergarbeiter und dem allgemeinen Wahlrecht beschäftigen. Wie verlautet, wird der deutsche Bergarbeiterverband einen Vertreter als Gast dorthin entsenden.

**Havre, 17. September.** Der Zustand der Schiffsausladung nimmt größere Dimensionen an. Die Streikenden verlangen eine Lohnerhöhung von einem Frank täglich und Entlassung des Generalsekretärs. Während am Montag erst einige Mann freitren, haben sich jetzt fast sämtliche Auslader dem Auslande angegeschlossen. Die Streikenden motivieren die Forderung einer Lohnerhöhung durch übermäßig schwere Arbeit, da die meisten Schiffe mit Roggen und Weizen beladen seien.

## Naß und Fern.

**Merseburg.** In die Agitationskommission, deren Gründung zwecks Agitation auf dem Lande vom Merseburger Kreisrat beschlossen und deren Wahl den Merseburger Genossen überlassen worden war, sind gewählt worden: Julius Langer, Tischlermeister, Breitestraße 17; Adolf Hoffmann, Zigarrenarbeiter, Unteraltendamm 63; Reinhold Biesche, Müller, Roßmarkt 10.

**Berlin.** (Kotzland.) Auf Grund angelegter Redereien in den Worten erfahren wir, daß gerade in den dicht bei Berlin gelegenen Ortshäusern der Kotzland ein ganz entsehrlicher ist und von Tag zu Tag wächst. Die Familienväter, zum Teil Arbeiter, die bislang in Berlin selbst beschäftigt waren, haben seit Wochen schon keine Arbeit mehr und hungern mit den Ihrigen! Die Woiptreise sind gerade in den Vororten in der letzten Zeit rapid gestiegen und die Bedauernswerten leben tagaus, tagein von Kartoffeln! — Die Bildung von Rotzlandstommes ist in vielen Worten bereits angeregt worden. (Volksstg.)

**Härnberg, 15. September.** Dieser Tage kam eine aus Rußland ausgewandene, aus 7 Köpfen bestehende, jüdische Familie hier an, welche seit nahezu einer Woche schon bittersten Hunger gelitten hatte. Ein mittelreicher Glaubensgenosse ließ die Familie in einem Gasthause speisen. Die Familienmutter aber, die wohl am meisten erduldet und gefastet haben mochte, war so geschwächt, daß sie kurz nachdem sie einiges genossen hatte, starb.

**München.** (Soldatenmißhandlung.) Seit wann, fragt eine an die Redaktion gerichtete Zuschrift, hat ein Gelehrter das Recht, seine Kameraden, welche sich bereits ein Jahr in der Kaserne befinden, infolge einer kleinen Verpützung derart zu prügeln, daß sich einer derselben auf dem Boden wälzte, während andere „Retruten“ froh sein mußten, mit Ohrfeigen davongekommen zu sein. Eine weitere Zuschrift schildert den in obigen Zeilen angebotenen Vorgang in folgender Weise: Am Dienstag nachmittag gegen 5 Uhr erreichte das Verhaken eines Gelehrten (nach einer dritten Mitteilung heißt der „Herr“ Gelehrter Ludwig Maier) unter den Augenzeugen großes Vergnügen. Als nämlich drei Gemeine der 5. Eskadron des 1. Chevau-légers-Regiments, welche im Ludwigshaus in Schwanberg einquartiert waren, etwas zu spät einpaffierten, packte der Interoffiziersdienst verwehrende Gelehrte einen derselben, den Gemeinen Altdorfer, warf ihn zu Boden und traktierte ihn noch mit ein paar Ohrfeigen. Der Vorfall rief den heftigsten Unwillen bei denjenigen Zivilisten hervor, welche zufällig Augenzeugen derselben waren. Auf eine Frage, warum sie ihm solche Fälle nicht zur Meldung brächten, erwiderten die Soldaten: solche Mißhandlungen seien an der Tagesordnung und es fiel keinem ein, sich zu beschweren, da es ja doch wieder an den Be-

schwerbefähigen ausginge. Nach einer weiteren Meldung hat der Gemeine Wiesbeck einem anderen Gemeinen 20 Ohrfeigen gegeben. Die unheimlich Zeuge dieses Vorkommnisses geworden Zivilisten hatten eine bedrohliche Miene angenommen, weshalb der Gelehrte sich veranlaßt sah, umfliehen zu lassen. Wir aber fragen, wann wird man sich endlich an maßgebender Stelle dazu entschließen, daß die Söhne des Volkes, welche ihre Mutterfingerringe, wenigstens vor der Rohheit und Willkür ihrer Vorgesetzten geschützt sind. („Münch. Post.“)

## Fermissches.

**Ein fudiger Zeitungsschreiber.** Man schreibt der „Zfr. Stg.“ aus Paris: Ein gewisser Débat, der zum viertenmal das Zuchthaus von Poissy verließ, erfuhr zufällig, daß die Bierbrauer von Paris mit denen der Vororte wegen der verschiedenartigen Besteuerung, denen diese und jene unterworfen sind, im Streit liegen. Er beschloß, diese Spaltung auszunutzen und gründete zwei Blätter, die „France commerciale“ und die „Union sociale“. Auf dem einen stand: Direktor: Herr Duchatel, auf dem anderen: „Direktor: Herr Vincent“, allein beide Namen stellten nur eine Person: Herrn Débat, vor. An der Spitze der „Union sociale“ war zu lesen: „Gelehrter Betrag seitens der Pariser Brauer! Jährlich vier Millionen!“ Natürlich unterließen die Brauer des Reichthums das ihre Sache so warm vertretende Blatt reichlich mit Abonnement und Anzeigen. Ein Gleiches thaten die Pariser Brauer mit der „France commerciale“. Eine heftige Pressefehde entspann sich zwischen den beiden Zeitungen; „Vincent“ und „Duchatel“ belegten sich darin gegenseitig zur Erbauung ihrer Leser mit den ausgefuchtesten Schimpfnamen, und niemand ahnte, daß Débat sich selbst angreife, bis die Staatsanwaltschaft, die ein Auge auf den letzteren hatte, das Geheimnis entdeckte. Lohige hätte ein Lustspiel aus der Sache gemacht; das Gericht nahm die Sache aber ernst und verurteilte den Doppeljournalisten zu 5 Jahren Gefängnis und 1000 Fr. Geldbuße.

**Barbier und Bauer.** Vor zwei oder drei Wochen rafferte ein Barbier in Bézières einen Bauer, der nicht gerade sehr geistig ausfiel. Der Bauer erzählte dabei, daß auf seinem Gute durchaus kein Mangel an Mäusen sei. „Haben Sie auch von diesen Tieren?“ — „Das will ich meinen.“ — „Aun, ich brauche gerade welche; wenn Sie mir sie herbringen wollen, werde ich Ihnen einen Frank per Stück zahlen.“ — Der Bauer nahm diese Aufforderung ernst und kam einige Tage später bei dem Barbier mit einem großen Koffer an. „Ich habe hundertzweihundertfünfzig“, sagte er nicht ohne Stolz. Der Barbier, welcher seinen Scherz vergessen hatte, suchte nach einem Mittel, um sich aus der Verlegenheit zu ziehen. „Das macht also hundertzweihundertfünfzig Franken“, bemerkte inzwischend der Mäusenführer. Der Barbier unterbrach ihn gravitätisch: „Es sind doch lauter Mäuschchen?“ Der Bauer, verblüfft: „Darauf habe ich nicht geachtet.“ — „So? wann nehmen Sie sie nur wieder mit fort. Ich habe keine Mäuschchen in meinem Hause.“ Jetzt merkte der Bauer endlich, daß man sich über ihn lustig machte. Er sann einen Augenblick nach und antwortete dann: „Die Mäuse wieder mitnehmen? . . . Ach, da lasse ich sie Ihnen selber unsonst“. Und er öffnete den Koffer, schüttelte denselben aus und ließ die hundertzweihundertfünfzig Mäuse in das Haus laufen. Ueber den Bauer lacht man nicht in Bézières.

## Frau Finkenstein an ihre Tochter Eva.

Höre, Kind, und laß dir sagen,  
Was zu dir die Mutter spricht:  
Einen Namen sollst du tragen,  
Einen Namen von Gewicht!  
Herr von Prittwitz-Prattwitz-Prattwitz —  
Wahr vertraut um deine Hand,  
Dem die Kotte-Kotte-Kotte-Kotte,  
Hörst du? Kotte-Kotte! — Stammverwandt.

Und vernimm, was ich dich lehre!  
Wisse, Tochter, solch ein Mann  
Ist die allergrößte Ehre,  
Die uns widerfahren kann.  
Alter Adel — welche Wonne!  
Maus' Blut — nun wird es dein!  
Fierlich strahlt des Glückes Sonne  
Ueber: Hauje Finkenstein.

Eva, Eva, laß dich preisen,  
Hogst du doch ein großes Los,  
In den allerhöchsten Kreisen  
Trägt man nun dich auf dem Schoß.  
Der Gesellschaft hoch die Spigen  
Rüssen — Euchen! — dir die Hand,  
Deine Diamanten blitzen  
Weit hinaus ins Vaterland.

Reiner fragt, was wir gewesen,  
Wenn der Herr uns so erköst,  
Daß im Winkel hinterm Treten  
Lüden, Lüden, wir gedreht.  
Reiner fragt, wie wir geworden,  
Was wir, Gott sei Lob, nun sind,  
Vor dem Glanze unsrer Orden  
Werden alle Eulen blind.

Was verzieht du so dein Mäuschchen?  
Daß nicht jung mehr der Gemahl!  
Ach, du bist ein finlich Weichling —  
Daß sein Blut ein wenig schal!  
Geistreich ström' von allen Seiten  
Für superbe Rost dir zu —  
Kleinigkeiten, Kleinigkeiten!  
Welch' ein dummes Ding bist du!

So, jetzt laß ich dich alleine —  
Krotzwich bleibt nach dem Souper;  
Du verheißt wohl, was ich meine?  
Sprich nur Ja — noch mal; o je?!

Sensur sind hier überflüssig.  
Laf doch den Portenlohl!  
Dein Papa und ich sind schlüssig.  
Das genügt dir, liebe wohl!

Carl Wendell.

**Briefkasten der Redaktion.**

(Sprechstunde abends von 6-7 Uhr. Fragesteller haben sich als  
Binnenmenschen des "Volksblatt" auszuweisen. Anonyme Anfragen werden  
nicht berücksichtigt.)  
H. Tr.: Siechtigkeiten. Ihr Eingeladener ist wohl durch das  
entw. mit bemessen 3-6 t erledigt!

**Ständesamtliche Nachrichten.**

Galle 17. September.

**Aufgehoben:** Der Schneider Max Spig und Anna Kohlenberg  
(Gr. Ulrichstraße 56). Der Handarbeiter Gustav Pilsche und Jen-  
nietzte Berntz (Siechtigkeiten). Der Gerüst lemer Gustav Becker  
und Antonie Spornich (Galle und Ocker). Der Schlosser Joseph  
Müller und Anna Schreiber (Weichtierstein und Lissa). Der Kauf-  
mann Friedrich Otto und Hedwig Dörflinger (Galle und Lössen).

**Gefälligungen:** Der Handarbeiter Paul Brendel und Emilie  
Krone (Madsberg 9 und Madsch). Der Kellerer Friedrich Hager und  
Anna Weber (Sieringasse 6).

**Geboren:** Dem Lokomotivführer Franz Engel eine L., Erdmühle  
Agnes E. na (Wahlweg 25). Dem Gelbzieger Otto Kupfernagel ein

S. Wollter Max Paul (Bessingstraße 8). Dem Vater Franz Seibel  
ein S., Wüll (Edmüsterstraße 38). Dem Fabrikarbeiter Max  
Friedrich eine L., Wilhelmine Martha Clara (Sommergasse 2). Dem  
Führer Robert Eppold eine L., Martha Elisabeth Margarethe  
(Gerrenstraße 10). Ein ungel. S.

**Verstorben:** Der Rentner August Gerlach, 81 J. (Krausgasse 11).  
Der Vater emer Emil Schö, 82 J. (Hemmerstraße 6). Elisabeth  
Kämmerer, 21 J. (Hindenburgstraße 160). Der Schneidermeister Albert  
Beilart, 60 J. (Brunnenplatz 8). Des Friseurmeisters Wilhelm Nicolai  
S. Wilhelm, 2 J. (Meingarten 33). Des Fabrikarbeiters Karl Bogas  
Ehefrau Emilie geb. Wöb, 40 J. (Rittich).

**Wäsche! Erstlings-Ausstattung Ph. Liebenthal & Co.**  
unübertroffen preiswert. Untere Leipzigerstrasse 103.

**Berein zur Wahrung der Interessen der Fabrik- und anderer Arbeiter.**

Sonnabend den 19. Sept. abends 8 Uhr  
im Schloß Babelsberg, Friedrichstr. 22

**Mitglieder-Versammlung.**

Agendaordnung: 1. Der evangelische Arbeiterverein und seine Tätigkeit. 2. Ber-  
richt über den 4. des Statuts aufmerksam machen, laden wir zu recht zahl-  
reichem Besuch ein

**Hecklingen.**

Sonntag den 20. September abends 8 Uhr im Siebertschen Saal

**Volks-Versammlung.**

Agendaordnung: Vortrag „Der Kampf ums Dasein“. Ref.: Dr. Götting-Deffau.  
166) Der Einberufer.

**Bürgerhallen**

Wuchererstr. 26. Sonntag den 20. September großer Eröffnungsb. (Mittelmusik.) 3174

**Tanzfränzchen ohne Entree.**

Max Seldenberg.

**Walhalla-Theater.**

Direktion: Richard Hubert.

**Neuer Spielplan!**

Die **Wardini-Truppe**, Travant-  
Barriere-Artisten, **Charles  
Vallo**, Antipoden-Ensemble. — **Mis-  
Lucelina**, Quatuorlibri auf der Knyal-  
pyramide. — **Brothers Harry  
Ward**, gumnastische Clowns. — **Der  
Man de Wirth**, Charakter-Bo-  
robisch. — Die Schwestern **Lina** und  
**Sophie Schwaninger**, hehrliche  
Duet- und Vortragskünstlerinnen. — **Der  
Eugen Zocher**, Gesangs Humorist.  
Weiter engagiert:  
Die **Joseph Phoites-Gesellschaft**,  
Bantoniomen-Paradise.  
**Neue Pantomime!**  
Anfang 8 Uhr. Ende 11 Uhr.

**Stadt-Theater in Halle a. S.**

Anfang 7 Uhr. Sonnabend den 19. September Ende gegen 11 Uhr.  
7. Vorstellung. — 7. Abonnements-Vorstellung. — Farbe: blau.

**Der neue Herr.**

Schauspiel in 7 Vorgängen von Ernst v. Wildenbruch.  
Personen:  
Friedrich Wilhelm, Kurprinz, später Kurfürst von Brandenburg  
Prinzessin Johanna von der Pfalz  
Kam, Graf von Schwarzenberg, Stadthalter von Branden-  
burg, Herrmeister des Johanniiterorden  
Moriz Augustus von Hohenzollern  
Dietrich von Kracht, Obersten  
Konrad von Burgsdorf  
Hartmann Soldater,  
Holtmann,  
Schepelow,  
Dargitz,  
Walbow,  
Berner von der Schulenburg, Hofherr  
Galas, österreichischer Generalleutnant  
Glaubine von Hohenzollern, Moriz Augustus Schwefel  
Vierentisch, Leutnantmeister im Saarländischen  
Ein Trabant im Saarländischen  
Jacob Fleischmidt, Witwensbesitzer  
Male, seine Frau  
Hefe, beider Tochter  
Friedrich Bergius  
Friedrich,  
Frumbach,  
Schubert, Bürger  
Nidel Wolffpup, Geselle bei Fleischmidt  
Ein Hof-Jourier  
Frispe Storch,  
Bärwolf,  
Boson,  
Die weltliche Kathrine,  
Die Louise von Berlin,  
Die rote Stettinerin,  
Bürger und Bürgerinnen von Berlin, Soldaten, Soldaten-Direnen  
Ort: Erster Vorgang zu Wehen in den Niederlanden, alle weiteren Vorgänge in Berlin.  
Zeit: Vor und während 1640 — Nach dem letzten Kriegszug.  
Die neuen Dekorationen im 3. und 5. Vorgang sind von dem 1. Hofkammerma-  
kantsch in Wien gefertigt. — Der neue optische Apparat ist von dem 1. Bleich-  
lungsinspektor Hugo Häber in Dresden gefertigt — Die neuen Kostüme sind im  
Atelier des Stadttheaters von dem Dekorationsmaler H. Schulze und der Ober-  
garderobierin M. Steiner gefertigt.  
Zur heutigen Vorstellung gelten Schilleranweisungen.

**Concordia**

Geißstraße Nr. 45.  
Direktion: C. Gräßhoff.  
Arztliche Leitung: C. Köpfer.  
Spezialitätentheater 1. Rang.  
**Neuer Spielplan.**  
**Ara u. Zebra**, oppt.-arab.  
Pyramidenkunst. — **Little Fred**,  
Der Wunderknecht am Trapez. —  
**Tauer u. Weingold**, Opern-  
parodie. — **Dr. Olsen**, multi-  
plischer Schloßler. — **Emma u.  
Milla Mantago**, Doppelpro-  
duktion auf dem 4. mal farten Tele-  
graphenbrat. — **Fräul. Paula  
Krieger**, Kostümbühne. —  
**Dr. R. Segemeyer**, „Der Un-  
verwundliche“, mit neuen Einlagen.  
Kasseneröffnung 7 Uhr. Anfang 8 Uhr.  
Ende 11 Uhr.  
Jeden Sonn- und Feiertag  
**Frühstücken** gegen  
bei freiem Entree. 3148

**Mietverein Loests Hof.**

Sonntag vorm. 11 Uhr  
Besichtigung der elektrischen  
Anlagen der Stadtbahn Halle.  
Beteiligter versammeln sich 10 1/2 Uhr an  
der Haltestelle Schmeidstr. Auch Nicht-  
Mitglieder, aber Mieter in Loests Hof,  
können sich an der Besichtigung beteiligen.  
Der Vorstand.

**J. Springers Restauration**

Annamstraße 1.  
Heute Sonnabend abend  
grosses Hähnchenauskegeln  
auf dem Balkon.  
Kuchen Sonntag.  
grosser Unterhaltungsabend.  
Um zahlreichen Besuch bitten 2. D.

**Restaurant zur Neumühle**

Schlößberg 1.  
Sonnabend  
von früh an  
Vogelbier Glas 13 Pfg., Schaumbier  
Glas 13 Pfg. aus der Brauerei von  
Riebeck & Co. Es labet ein  
Hermann Lüttich.

**Zabels Restaurant**

Bahnstrasse 21.  
Heute  
Sonnabend  
Kartoffelpuffer.  
H. Vagerbier a Glas 13 Pfg. aber 1/10  
Sonntag punkt 10 Uhr  
Frühstücken.  
Abends  
Familienabend.

**Restauration**

Wolfschlucht  
Vogelbier 27.  
Heute Sonnabend  
Schlachtfest  
Abends  
Durch-Auslegen.  
G. Müller.

**Schlachtfest**

Heute  
Sonnabend  
Schlachtfest.  
Ernst Bieler,  
Befreierstraße 2.

**Ich habe**

jeht wieder eine vorzüglich. Ichne Kartoffel.  
Fr. Schüller, Graefeweg 16 (Ed.).

**Sonntag den 20. September.**

Nachmittags 3 1/2 Uhr: 1. Fremdenvorstellung bei halben Preisen.  
Durch die Intendantz.  
Preisrückstipp in 5 Aufzügen von E. Venie.

**Unter vier Augen.**

Abends 7 1/2 Uhr. — 8. Vorstellung. — Auser Abonnement.  
Zum 1. Male:  
Lupulin in 1 Akt von Ludwig Fulda.  
Hierauf:  
Post festum.  
Lupulin in 1 Akt von Ernst Hilbert.  
Zum Schluß zum 1. Male:  
Sicilianische Bauernehre (Cavalleria Rusticana).  
Oper in 1 Akt von Pietro Mascagni.

**Schweizerhaus, Wörmlierg. 7.**

Rein schönes Restaurant mit Garten  
von Gesellschaftszimmern, 20-60 Personen  
fassend, halte bestens empfohlen. C. Wube.  
Stets musikalische Unterhaltung.

**Morgen**

Sonntag d. 20. Septbr.  
gr. Schlachtfest.  
Früh 9 Uhr Beisitzlich  
Fritz Barth,  
Holzmopsfabrikant,  
Gochstraße 2.

**Heute Sonnabend**

gr. Schlachtfest  
F. Hanssen, Schüler-  
str. 24.

**Heute**

Restauration  
Wolfschlucht  
Vogelbier 27.  
Heute Sonnabend  
Schlachtfest  
Abends  
Durch-Auslegen.  
G. Müller.

**Heute**

Sonnabend  
Schlachtfest.  
Ernst Bieler,  
Befreierstraße 2.

**Ich habe**

jeht wieder eine vorzüglich. Ichne Kartoffel.  
Fr. Schüller, Graefeweg 16 (Ed.).

**2000 Stück**

neue und etwas getragene Winter-  
überzieher von 5 bis 50 Mark

**1000 Stück**

Militär- und Beamtenmäntel, billig

**10000 Paar**

Militärhandschuhe, a Paar 25 und  
50 Pfg. für Arbeiter haltbar und gut  
paßlich-schöne, Unterhosen, Jagd-  
westen, Jacken und Jacken  
billiger als überall.

**Renner's Erstes Mail, Ein- und Verkauf-Geschäft.**

44 Leipzigerstraße 44.  
Auf Hausnummer bitte zu achten.

**Broten**

ans garantiert r. vom Roggenmehl  
empfehle die Bäckerei Hagen 45.

**Kartoffeln.**

meißliche weiße, Jtr. 3.25 RM., 5 Liter  
30 Pfg. empf. Hl

**C. Bornmann, Streiberstr. 13**

Wiederverkäufer Babatz.  
Kunnturen werden nicht angenommen.  
W. Kappack, Bismilckstr. 23.

**Gratulation.**

Inferm von 18 jährig u. Schriftführer Max  
Schäpe an seinem heutigen Geburtstag die  
hoch achtungsvollen Glückwünsche. Wir hoffen, daß er  
noch recht lange die unersetzlichen Dienste  
studiert. Nach schadet die Fortführung mit  
dem Lappich von vorgestern abend nicht.  
Die Wackerinnen  
mit und ohne Wundstich.

Hierzu 1 Beilage.

## Die Verteilung des Nationaleinkommens in den Vereinigten Staaten.

Die Gesamtsumme der durch die Arbeit eines Volkes innerhalb eines Jahres erzeugten Reuwerte nennt man National-Einkommen. Das National-Einkommen muß seine Herren, resp. seine Aneigner finden, d. h. es muß in irgend einer Form zur Verteilung gelangen. — Und es gelangt zur Verteilung.

Es giebt im großen und ganzen aber nur drei Einkommens-Formen. Diese sind bekannt unter dem Namen: Kapitalgewinn, Bodenrente und Arbeitslohn. Man mag nun jede dieser drei Kategorien wieder in Unterabteilungen anders klassifizieren, dem Wesen nach bleiben sie — und nur sie allein — doch bestehen.

Es ist begrifflich ziemlich gleichgültig, wie viel von demjenigen Bruchteil des nationalen Einkommens, welcher unter dem Titel Kapitalgewinn für die Kapitalistenklasse abfällt, unter dem gesonderten Titel Profit, Unternehmensgewinn, Zins oder Dividende auf besondere Klaffen innerhalb der Kapitalistenklasse fallen mag. Die Tatsache mag genügen, daß Profit, Zins oder Dividende an die Kapitalistenklasse für nicht geleistete Arbeit fallen und folglich kurzweg als Kapitalgewinn bezeichnet werden dürfen.

Bei der Bodenrente giebt es für den gleichen Begriff unter verschiedenen Voraussetzungen auch verschiedene Beziehungen, welche aber das Wesen der Sache gleichfalls nicht verändern. Für fälschlich vermieteten Grundbesitz spricht man von Miete, bei vermieteten Gütern von Pacht, bei Erz- oder Kohlenlagern von Gewinnung, und doch liegt nur der Begriff der Bodenrente diesen verschiedenen vom Grund und Boden abgeleiteten Einkommensformen zu grunde.

Auch den Arbeitslohn hat ja die kapitalistische Sprachverfälschung in Lohn, Gehalt, Salär, Honorar, Gage u. s. w. verlauscht, obgleich die verschiedenen Bezeichnungen doch den Charakter den Entlohnung für geleistete Dienste in fremdem Interesse nicht aufheben, nicht ändern.

Rechnen wir also zum National-Einkommen zurück. Dasselbe beträgt für die Vereinigten Staaten jährlich ungefähr 12 000 000 000 Doll. Diese Summe muß in irgend einer Form zur Verteilung gelangen, denn es ist klar, daß alles, was im Laufe eines Jahres an Gütern geschaffen wird, auch seinen Herrn findet.

Wir finden nun in der Bevölkerung drei große Kolonnen, welche um diesen durch Arbeit erzeugten Reuwert streiten. Diese drei Kolonnen sind die Kapitalisten, die Grundeigentümer und die Lohnarbeiter.

Hier erkennen wir denn auch gleich die Bloßsinnigkeit der Harmonie-Apople, die nicht müde werden zu behaupten, daß eine Interessengemeinschaft zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten möglich sei. Jeder vernünftige Mensch sieht nämlich sofort, daß, wenn drei Klassen oder drei Personen sich bei der Verteilung einer bestimmten Summe herandrängen, da nicht mehr von Interessengemeinschaft die Rede sein kann, weil, was der eine von den dreien mehr für sich begehrt und erlangt, der anderen beiden entzogen wird. Jede der drei Kolonnen verlangt aber vom National-Einkommen den Löwenanteil für sich und jede der Kolonnen streitet gegen die Aneignung desselben durch die anderen.

Das ist der große Streit zwischen Kapital und Arbeit einerseits und zwischen Kapital und Farmerum andererseits, welcher sich gegenwärtig vor aller Augen und doch so wenig begriffen abspielt. Es dreht sich um die Verteilung des durch die nationale Arbeit erzeugten Reuwertes. Das Kapital ist durch Gesetze und Einrichtungen riesig begünstigt, hält die Arbeiter und Farmer in Abhängigkeit und eignet sich mit unmäßiger Gier den bei weitem größten Teil der durch die Arbeit der Arbeiter und der Farmer erzeugten Reuwtümer an, in dessen die Arbeiter, genau so wie nun auch die Farmer, einen größeren Bruchteil der durch ihre Arbeit erzeugten Güter für sich begehren.

Die Kapitalistenklasse will sich über ihren Anteil nicht schmälern lassen und kämpft mit allen möglichen Mitteln für Erlangung eines möglichst großen Teiles des National-Einkommens, obgleich sie zu dem Zustandekommen desselben am allerwenigsten beigetragen hat. Die Klasse der Kapitalisten hat durch Anhäufung ungeheurer Reuwtümer auch den erttragfähigsten Grund und Boden in ihren Besitz gebracht und beansprucht folglich Kapitalgewinn und Grundrente zugleich. Dadurch allein gelang es ihr, die große Zahl der Kleinfarmer, deren Kleinwirtschaft keine Ueberflüsse, wenigstens keine nennenswerte Rente, abwirft, in eine so jämmerliche Stellung zu bringen, in welcher sie die Gegenwart vorfindet.

Von den 12 000 000 000 Doll. National-Einkommen der Vereinigten Staaten eignet sich die Kapitalistenklasse durch ein sehr kompliziertes und hochentwickeltes Ausbeutungssystem den Löwenanteil von über 7 000 000 000 Dollars an. Und der Rest von nahezu 5 000 000 000 Dollars verbleibt der gesamten, nützliche Arbeit verrichtenden Bevölkerung des Landes zur Ernährung übrig. Die Kapitalistenklasse kann natürlich trotz ihrer Ausschweifung und trotz ihres entwickelten Luxus diese Reuwtümer nicht verzehren. Sie muß also suchen, diese Ueberflüsse der Güter in gewisse bleibende Formen pressen zu lassen und in ihrem Besitze anzuhäufen. Dies geschieht, indem sie mit den Ueberflüssen früherer Jahre in diesem Jahre Arbeiter dingt und neue Bahnen und neue Schiffe bauen läßt; indem sie neue Minen eröffnet, neue Fabriken errichtet, neue Maschinen herstellt, Banten und Paläste baut, die Warenwägen ins Ungeheuerliche vermehren läßt und über alle diese Güter, gleichviel in welcher Form sie kristallisiert und aufgehäuft werden mögen, die Besitztümlichkeit behält.

Alle diese Güter lassen sie durch die Arbeit anderer immer wertvoller gestalten. Der überflüssige kapitalistische Ertrag

des einen Jahres reicht vollständig aus, die eigentlichen Reuwtümerzeuger, nämlich die werktätigen Elemente der Bevölkerung im nächstfolgenden Jahre zu neuer Reuwtümerzeugung zu gunsten der Kapitalistenklasse in Bewegung zu setzen. Auf diese Weise kommt es, daß die Reichen immer reicher und die Armen immer ärmer werden. Die Menge der unverzehrten Güter stetig in größerer Masse anfallenden Güter wird dann Nationalreichtum genannt. Dieser vermehrt sich von Jahr zu Jahr, leider werden die Erzeuger des Nationalreichtums nicht reicher, sondern nur die Nichterzeuger, die Reuwtümeraneigner, nämlich die Kapitalistenklasse.

Vorstehende Auslassungen entnehmen wir dem „Philadelphia Tageblatt“. Dazu kommt nun das „Journal of the Knights of Labor“ und stellt fest, daß heute schon ein Drittel des gesamten Eigentums in den Vereinigten Staaten weniger als hundert Personen gehört. Und dann die fortschreitende Tendenz der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, daß die Reichen immer reicher und die Armen immer ärmer werden!

Muß man da nicht Sozialdemokrat werden, man mag wollen oder nicht?

## Der Zukunftsstaat

Ist von je ein Thema gewesen, über das die Gegner sich den Kopf zu zerbrechen pflegten; aus den Reihen der Partei aber erhob sich stets nur ein spöttisches Gelächter, wenn ein Eagen Richter Arm in Arm mit einem Fingier oder Hans Blum die Sozialdemokraten aufforderte, ein Bild des sogenannten Zukunftsstaates zu geben. Doch kennt die Geschichte auch geniale Denker, die wie Thomas Morris, Campanella, Fourier, Cabot u. a., Idealgemälde utopischer Gesellschaftsorganisationen gezeichnet haben; aber je mehr diese Zukunftsphantasien im Widerspruch mit der politischen und ökonomischen Entwicklung ihrer Zeit standen, um so leichter war die Ausmalung der Einzelheiten.

Nun erscheint gegenwärtig im Verlage von Wörlein u. Ko. in Nürnberg ein Werk, das sich zur speziellen Aufgabe gemacht hat, zu zeigen, „was auf Grund der tatsächlichen Verhältnisse als nächstes Ziel seitens der Sozialdemokratie ins Auge zu fassen wäre, d. h. welche Maßregeln von derselben, sobald sie die Majorität im Volke erlangt hat, zu treffen wären, um die heutige Gesellschaft in den sozialdemokratischen Staat hindüberzuleiten.“

Für jeden Einsichtigen stand von vornherein fest, daß es sich hierbei um nichts Anders handeln könne, als um die Spielerei eines Einzelnen, der — weil er das Wesen der heutigen Gesellschaft wie das Wesen des Sozialismus verkennt — sich über die Tatsachen mit einem logischen Saltomortale hinwegsetzen zu können glaubt, und daher gar nicht einsehbar, daß er im Nebel der Theorie heuerlos umherdrift.

Zweifellos hat dem Verfasser der Gedanke vom Hineinwachsen des heutigen Staates in die sozialistische Gesellschaft vorgeschwebt. So relativ berechtigt dieser Anspruch ist, was die ökonomische Entwicklung betrifft, insofern als diese, wie es im Programm-Entwurf heißt, die geistigen und materiellen Bedingungen ist, die Umwandlung der kapitalistischen Produktion in sozialistische Produktion geschaffen hat und weiter schafft, so falsch wäre es, wenn man annehmen wollte, es entwickle sich die zukünftige Gesellschaftsform organisch oder notwendig so von selbst aus dem heutigen Staate, wie aus dem Engerling nach verschiedenen Metamorphosen der Metalle schlüpft. Wir brauchen bloß auf die Tatsache hinzuweisen, wie im umgekehrten Maß, als die wirtschaftlichen Verhältnisse sich in der Richtung der zur sozialistischen Gemeinproduktion notwendigen Konzentration entwickeln, auf politischen Gebiete die Klassengegensätze sich verschärfen, der Klassenkampf eine immer erbittertere Form annimmt. Außerdem lehrt uns die historische Erfahrung, daß soziale Umwälzungen von solch revolutionärer Tiefe niemals ohne Zudringen, ohne Katastrophen sich vollziehen. Es ist daher ein Zeichen von absolutem Mangel an Einsicht in die tatsächlichen Verhältnisse, wenn jemand sich der überflüssigen Mühe unterzieht, vom Stande der heutigen ökonomischen Entwicklung und der heutigen politischen Gegensätze aus Maßnahmen auszukübeln, wie der sozialistische Staat „einzuweichen“ sei. Jeder vernünftige Sozialdemokrat ist sich klar darüber, daß die Entscheidung, welche Maßnahmen zur Durchführung der sozialistischen Forderungen erforderlich ist und angebracht sind, abhängig ist vom Stande der Entwicklung der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse zu der Zeit, da wir zur Lösung dieser Frage berufen sind. Jede vorübergehende Klügelerei ist müßige Spielerei.

Die Verlagsabhandlung hat bei Ankündigung des Wertes in dem Propädeutisch ausdrücklich erklärt, daß dasselbe nicht den Anspruch erhebe, die Meinung der Partei auszubringen, sondern sich ausschließlich darauf beschränke, die individuelle Anschauung des Verfassers wiederzugeben.

„Dem Verfasser fällt es nicht entfernt ein“, heißt es, „Namen der Partei“ sprechen oder als „Autorität“ sich aufspielen zu wollen. Er macht keine Vorschläge als Einzelperson und unterbreitet sie der Kritik der Parteigenossen, wobei er der Hoffnung Raum giebt, mit der Arbeit zugleich einen Beitrag zur Beratung des neuen Parteiprogramms zu liefern. . . . Wären die Genossen entschieden, ob und in wie weit der Autor mit seinem Besuche, der namentlich auch dahin geht, der praktischen Agitation Material zu liefern, das Rechte getroffen hat.“

Wie angebracht und notwendig die Erklärung der Verlagsabhandlung war, geht schon aus folgender Stelle hervor, die uns beim Durchblättern des 2. Heftes, Seite 78, in die Augen fällt:

„Da sich unter der bisherigen Gesellschaftsverfassung der größte Teil des Grund und Bodens und der Gebäude im

Privatbesitz von Einzelnen oder Gesellschaften befindet, so werden zum Zwecke des friedlichen und geistlichen Uberganges aus den alten Zuständen in die neuen die bisherigen Privatbesitzer dadurch zufrieden gestellt, daß sie für ihre Besitzanteile (nominelle Besitzrechte, Hypothekenforderungen) für die Zeit ihres Lebens eine gewisse Rente aus Staats- oder Provinzialmitteln empfangen, sofern ihre politische Haltung während der letzten Jahre vor Beginn der gesellschaftlichen Umgestaltung eine dieser Umgestaltung nicht ausgeprochen feindsidige gewesen ist. Als Unterlage für die Beurteilung der Frage, ob ein Rentenanspruch durch die seitigerer Haltung verurteilt ist oder nicht, gelten die Personalnotizen der sozialdemokratischen Partei und ihrer Mitglieder und die Mitteilungen der öffentlichen Druckschriften, Zeitungen u. a. Als Feinde der Umgestaltung werden dabei diejenigen betrachtet, welche die Hauptpunkte des sozialdemokratischen Programms positiv bekämpft oder verächtlich zu machen gesucht, oder welche solche Personen, die auf dem Boden der Hauptforderungen stehen, resp. standen, wegen dieser Haltung geschädigt oder zu schädigen versucht haben.“

Man kann im Zweifel sein, ob man hier mehr die Albernheit oder die Ungeheuerlichkeit dieser Ausführungen verurteilen soll; worüber wir aber nicht im Zweifel sind, das ist, daß der Verfasser einfach unfähig sich zeigt, den sozialistischen Gedanken zu erfassen.

## Bericht

über die am 7. und 8. September zu Halberstadt abgehaltene Konferenz der Zentralvorstände der deutschen Gewerkschafts-Verbände.

### Dritte Sitzung.

Dieselbe wurde vom Vorsitzenden Legien am Dienstag, den 8. September, morgens 9 Uhr, eröffnet. Derselbe verleiht zunächst die nach den gestrigen Beschlüssen reaktionell zusammengestellte Resolution. Dieselbe hat folgenden Wortlaut erhalten:

Um der Geschäftsführung der Generalkommission eine feste Grundlage zu geben, verpflichten sich die Teilnehmer an der am 7. und 8. September in Halberstadt abgehaltenen Gewerkschaftskonferenz, in ihren Organisationen und durch die Fachpresse dahin zu wirken, daß der „G.-R.“ Geldmittel in nachbezeichnetem Umfange zur Verfügung gestellt werden.

Jede zentralisierte Gewerkschaft hat an die „G.-R.“ einen bestimmten Beitrag von 3 Pf. pro Mitglied und Quartal zu leisten.

Aus dieser Einnahme der „G.-R.“ sind die Verwaltungskosten einschließlich der Kosten für das „Correspondenzblatt“ zu decken. Der Ueberflus ist zu Agitationszwecken und Ankaufung eines Unterstützungsfonds zu verwenden.

Die „G.-R.“ unterstützt bis zum demnächst stattfindenden Gewerkschaftskongress nur solche Abwehrkämpfe, welche sich behufs Erhaltung des Vereinigungsrechtes der Arbeiter gegenüber den Angriffen der Unternehmer als notwendig erweisen. Der Vorstand der in Frage kommenden Gewerkschaft hat auch in diesem Falle genau zu prüfen, ob ein solcher Ausstand Aussicht auf Erfolg bietet. Ist seitens dieses Vorstandes dem Streik die Genehmigung erteilt worden, so ist sofort der „G.-R.“ unter Angabe der näheren Umstände davon Mitteilung zu machen. In den ersten vierzehn Tagen des Ausstandes hat die betreffende Gewerkschaft die Unterstützung für die Streikenden selbst zu tragen.

Erst nach Ablauf dieser Zeit wird seitens der „G.-R.“ an diejenigen Organisationen, welche die Unterstützungsummen nicht selbständig weiter zu zahlen im Stande sind, ein Zuschuß zu den Kosten des Streiks nach den vorhandenen Mitteln, jedoch nur bis zur Höhe von 6 M. pro Kopf und Woche geleistet. Die hierdurch entstehenden Kosten sind gleichmäßig auf alle Gewerkschaften nach Maßgabe ihrer Mitgliederzahl umzulegen.

Wo es unter den statutarischen Bestimmungen angängig, kann die Vertragsleistung seitens der Organisationen an die „G.-R.“ aus den vorhandenen Fonds gegeben werden, in anderen Fällen ist die zu leistende Summe durch Extrabekämpfung oder freiwillige Leistung der Mitglieder aufzubringen.

Anleihen zum Zweck der Unterstützung dürfen von der „G.-R.“ nur unter Zustimmung der Mehrheit der Gewerkschaftsvorstände gemacht werden.

Gewerkschaften, welche die in dieser Resolution festgesetzten regelmäßigen und Ertragszahlungen in der von der Kommission bestimmten Frist nicht leisten, begeben sich dadurch des Rechts, eventuellen Falls Unterstützung von der „G.-R.“ zu beanspruchen.

Von der Verpflichtung zu diesen Zahlungen kann eine Gewerkschaft nur mit Einwilligung der Mehrheit der Gewerkschaftsvorstände entbunden werden.

Gewerkschaften, welche einen Ausstand im eigenen Gewerbe zu unterstützen haben, können von der „General-Kommission“ von diesen Zahlungen entbunden werden, wenn die Zahl der Ausstehenden so groß ist, daß die Leistungsfähigkeit der betr. Organisation völlig in Anspruch genommen wird.

Streiks nichtorganisirter Arbeiter dürfen von der Kommission nur unter Zustimmung der Mehrheit der Gewerkschaftsvorstände unterstützt werden. Die von den Streikenden gewählte Kommission hat allwöchentlich an die „G.-R.“ einen Bericht einzubringen, auf Grund dessen der Zuschuß der „G.-R.“ festgelegt wird. Ergibt sich aus den eingehenden Berichten, daß eine so bedeutende Zahl von Arbeitern die Arbeit zu den von den Unternehmern gestellten Bedingungen wieder aufgenommen hat, daß keine Aussicht auf Erfolg mehr vorhanden ist, so hat die „G.-R.“ das Recht, fernerer Zuschüsse zu verweigern; die Entziehung der Unterstützung tritt jedoch erst vierzehn Tage nach erfolgter Mitteilung an die betreffende Gewerkschaft ein.

